

Bericht zu Lösungsansätzen in der Sprach- und Identitätsplanung durch Teilnehmende des Vernetzungstreffens 2025

Im Rahmen des Vernetzungstreffens „Tradition in Transformation“ in Bautzen vom 19.–23. November 2025 kamen junge Erwachsene aus der niederdeutschen Sprechergruppe und den nationalen Minderheiten zusammen, um sich über Fragen der Sprach- und Identitätsplanung, über Beteiligungsmöglichkeiten junger Menschen und über Strukturen der Minderheitenarbeit auszutauschen. Das Treffen knüpfte an die bisherigen Vernetzungstreffen der Jahre 2023 und 2024 an und diente dazu, das entstandene junge Netzwerk weiter auszubauen und zu festigen. Ein besonderer Schwerpunkt lag darauf, im sorbischen Siedlungsgebiet Strukturen, Institutionen und Arbeitsweisen der Sorben kennenzulernen und daraus mögliche Impulse für die eigene Sprach- und Jugendarbeit abzuleiten.

Das Programm verband fachliche, politische, kulturelle und praktische Elemente. Die Teilnehmenden erhielten durch eine Stadtführung in Bautzen/Budyšin Einblicke in Geschichte und Gegenwart des sorbischen Volkes und lernten mit dem Serbski Dom, der Domowina, sorbischen Bildungs- und Kulturangeboten sowie weiteren Akteuren zentrale Einrichtungen der sorbischen Minderheitenarbeit kennen. Ergänzt wurde dies durch Workshops zu Verbandsarbeit, Netzwerkarbeit, Kulturgütern, Rechtsextremismus und politischer Beteiligung. Auch der Austausch mit politischen Vertreterinnen und Vertretern im Rahmen eines Speed-Debatings ermöglichte den Teilnehmenden, eigene Anliegen zu formulieren und Fragen der Sichtbarkeit, Förderung und Mitbestimmung direkt zu diskutieren. Weitere Programmpunkte, etwa die Beschäftigung mit sorbischer Handarbeit wie dem Perlenschmuck, jugendkulturellen Organisation wie dem PAWK, dem Projekt „Zorja“ zum Spracherwerb des Niedersorbischen, sowie die Teilnahme an der Schadzowanka, zeigten, wie Tradition, Sprache, Kultur und junge Perspektiven miteinander verbunden werden können.

Ein zentrales Ergebnis des Treffens war die Erkenntnis, dass junge Erwachsene in allen Gruppen vor ähnlichen Herausforderungen stehen, auch wenn sich die konkreten Ausgangslagen unterscheiden. Als Problemfeld wurde zunächst die mangelnde Sichtbarkeit der Minderheiten- und Regionalsprachen im öffentlichen Raum benannt. Viele Teilnehmende berichteten, dass ihre Sprachen im Alltag, in öffentlichen Einrichtungen, auf Beschilderungen, in digitalen Angeboten oder in sozialen Medien nur begrenzt präsent sind. Dadurch entstehe der Eindruck, die Sprachen seien vor allem auf private, familiäre oder traditionelle Kontexte beschränkt. Für junge Menschen erschwere dies die Identifikation mit der eigenen Sprache, weil sie kaum als selbstverständlicher Teil des modernen öffentlichen Lebens wahrgenommen werde. Als Lösungsansätze wurden gemeinsame Social-Media-Formate, niedrigschwellige Kampagnen und digitale Challenges diskutiert, durch die die Sprachen sichtbarer und alltagsnäher gemacht werden können. Zudem wurde angeregt, sich stärker für zweisprachige Beschilderung, mehrsprachige Formulare und eine sichtbare Präsenz der Sprachen in Kultur, Bildung und öffentlicher

Kommunikation einzusetzen. Die sorbische Praxis im öffentlichen Raum wurde dabei als Vorbild für andere gesehen. Durch die Stadtführung wurde dies sehr deutlich, denn sämtliche öffentlichen Institutionen, Wegweiser, Straßenschilder und andere Beschilderungen sind stets zweisprachig Deutsch und Obersorbisch. Auch im niedersorbischen Sprachgebiet findet sich diese Praxis. Das Ausmaß war den meisten Teilnehmenden bisher unbekannt und diente als starke Inspiration und Vorbild für ihre eigenen Regionen und Sprachen.

Ein weiteres Problemfeld betrifft die Weitergabe und den Erwerb der Sprachen. In mehreren Gruppen ist die Weitergabe innerhalb der Familie nicht mehr selbstverständlich. Junge Erwachsene, die ihre Sprache erst später oder wieder neu lernen möchten, finden häufig nur wenige passende Angebote. Klassische Sprachkurse erreichen diese Zielgruppe oft nur eingeschränkt, weil sie nicht immer an deren Lebenswelt, Zeitbudgets und Interessen anschließen. Gleichzeitig fehlt vielerorts ein regelmäßiger Austausch zwischen älteren Sprecherinnen und Sprechern und jüngeren Interessierten. Als möglicher Lösungsansatz wurde deshalb die Entwicklung immersiver und gemeinschaftsorientierter Sprachlernangebote diskutiert. Das sorbische Projekt „Zorja“ wurde dabei als besonders anregendes Beispiel wahrgenommen, weil es Spracherwerb nicht nur als Unterricht, sondern als sozialen und kulturellen Erfahrungsraum versteht. Übertragbar erscheinen vor allem Angebote, bei denen Sprache in gemeinsamer Freizeitgestaltung, Gesprächen, Spielen, Musik, Exkursionen oder kreativen Aktivitäten verwendet wird. Zusätzlich wurde die Idee von Mentorinnen- und Mentorenprogrammen zwischen den Generationen entwickelt, um vorhandenes Sprachwissen besser weiterzugeben und zugleich persönliche Bindungen innerhalb der Gruppen zu stärken.

Auch die institutionelle Verankerung und politische Partizipation junger Menschen wurde intensiv diskutiert. Die Teilnehmenden stellten fest, dass viele junge Angehörige der Minderheiten und der niederdeutschen Sprechergruppe zwar ein Interesse an Beteiligung haben, jedoch oft nicht wissen, über welche Strukturen sie Einfluss nehmen können. Die sorbische Minderheit verfügt mit ihren Institutionen, Verbänden und Jugendstrukturen über vergleichsweise sichtbare und etablierte Formen der Organisation. Ähnliches gilt auch für die dänische Minderheit. Andere Gruppen haben andere Ausgangslagen oder weniger klar erkennbare Beteiligungswege für junge Erwachsene. Als Lösungsansätze wurden deshalb die Stärkung eigener Jugendstrukturen, die bessere Einbindung junger Menschen in bestehende Gremien und die Entwicklung eines gemeinsamen Leitfadens für politische Gespräche vorgeschlagen. Ein solcher Leitfaden könnte jungen Aktiven helfen, Anliegen zu Sprachförderung, Sichtbarkeit, Bildung und Diskriminierung klarer zu formulieren und gegenüber Politik und Verwaltung selbstbewusster zu vertreten. Darüber hinaus wurde die regelmäßige Teilnahme an politischen Foren, Anhörungen und Austauschformaten als wichtiges Instrument benannt, um die Perspektiven junger Menschen dauerhaft in die Minderheitenpolitik einzubringen.

Ein weiteres Thema war die Frage nach Identität und Zugehörigkeit, insbesondere bei Gruppen, deren Angehörige räumlich stark verteilt leben. Während die Sorben über ein historisch gewachsenes kleinräumiges Siedlungsgebiet verfügen, ist die Situation bei anderen Gruppen, etwa bei Sinti und Roma oder auch bei vielen niederdeutschsprachigen jungen Menschen, deutlich stärker durch räumliche Streuung geprägt. Dies erschwert kontinuierliche Begegnungen, gemeinsame Projekte und die Entwicklung eines stabilen Zugehörigkeitsgefühls sowie einer selbsttragenden Community. Die Teilnehmenden arbeiteten daher heraus, dass digitale Begegnungsräume und regelmäßige Online-Treffen eine wichtige Ergänzung zu Präsenzveranstaltungen sein können. Zugleich wurde betont, dass persönliche Treffen an wechselnden Orten weiterhin unverzichtbar bleiben, weil sie Vertrauen schaffen, gemeinsame Erfahrungen ermöglichen und die Vielfalt der Regionen sichtbar machen. Als weiterer Ansatz wurde die Dokumentation regionaler Varianten der eigenen Sprache und Kultur genannt. Dadurch kann Vielfalt nicht als Hindernis, sondern als Stärke der jeweiligen Gruppe vermittelt werden.

Von besonderer Bedeutung war auch der Umgang mit Diskriminierung, Abwertung und Rechtsextremismus. Die Teilnehmenden machten deutlich, dass Sprach- und Identitätsplanung nicht losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen betrachtet werden kann. Insbesondere Sinti und Roma sind weiterhin in besonderem Maße von Antiziganismus betroffen. Auch andere Gruppen erleben, dass ihre Sprache oder Kultur als rückständig, unwichtig oder folkloristisch abgewertet wird. Solche Erfahrungen wirken sich unmittelbar darauf aus, ob junge Menschen ihre Zugehörigkeit offen zeigen und ihre Sprache öffentlich verwenden. In den Workshops wurde deshalb herausgearbeitet, dass Sprachförderung immer auch Schutzräume, Aufklärung und solidarische Unterstützung braucht. Als Lösungsansätze wurden gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit gegen Diskriminierung, Schulungen im Umgang mit Anfeindungen und eine stärkere gegenseitige Unterstützung zwischen den Gruppen benannt. Die Teilnehmenden sahen darin eine Möglichkeit, nicht nur die eigene Gruppe zu stärken, sondern auch ein gemeinsames Bewusstsein für die Rechte autochthoner Minderheiten und Regionalsprachen zu entwickeln. Sie sahen hier aber auch die Politik und die Bildungsstätten in Verantwortung, die sich intensiver der Aufklärung über die Vielfalt und den einzelnen autochthonen Gruppen widmen sollten.

Ein weiteres Ergebnis betrifft das Verhältnis von Tradition und modernem Lebensstil. Die Teilnehmenden stellten fest, dass traditionelle kulturelle Ausdrucksformen für junge Menschen einerseits identitätsstiftend sein können, andererseits aber nicht immer unmittelbar an ihre gegenwärtigen Lebenswelten anschließen. Wenn Sprache und Kultur ausschließlich in traditionellen oder repräsentativen Formen erscheinen, kann dies junge Menschen eher auf Distanz halten. Deshalb wurde betont, dass Sprach- und Identitätsplanung auch moderne, experimentelle und jugendkulturelle Formen ermöglichen muss. Projekte aus den Bereichen Musik, Podcast, Mode, digitale Medien, Subkultur oder Kunst können dazu beitragen, Minderheiten- und Regionalsprachen als lebendige

Ausdrucksmittel der Gegenwart erfahrbar zu machen. Die Beschäftigung mit sorbischen Kreativ- und Jugendkulturformaten zeigte, dass Tradition nicht aufgegeben werden muss, wenn sie in neue Formen übersetzt wird. Vielmehr kann gerade die Verbindung von kulturellem Erbe und heutigen Ausdrucksformen dazu beitragen, junge Menschen stärker einzubinden. Die Teilnehmenden fanden es daher so interessant, dass auf der Schadzówanka auch ganz moderne Themen durch Theaterbeiträge von jungen Studierenden behandelt und dargestellt wurden.

Zusammenfassend wurden in den Workshops und Austauschformaten zentrale Problemfelder der Sprach- und Identitätsplanung für junge Erwachsene identifiziert:

- mangelnde Sichtbarkeit,
- unterbrochene Weitergabe der Sprache,
- fehlende niedrigschwellige Lernangebote,
- begrenzte politische Beteiligungsmöglichkeiten,
- räumliche Streuung,
- Diskriminierungserfahrungen,
- Herausforderung, Tradition und moderne Lebenswelten zu verbinden

Zugleich wurden praxisnahe Lösungsansätze erarbeitet:

- digitale Kampagnen,
- immersive Sprachlernangebote,
- generationenübergreifende Mentoring-Formate,
- stärkere Jugendorganisationen,
- politische Leitfäden,
- regelmäßige Vernetzungstreffen,
- digitale Begegnungsräume,
- gemeinsame Antidiskriminierungsarbeit,
- kreative Projekte in den Minderheiten- und Regionalsprachen

Das Treffen hat nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch konkrete Impulse für die weitere Arbeit gegeben. Es stärkte die Vernetzung junger Angehöriger der autochthonen Gruppen, machte gemeinsame Herausforderungen sichtbar und zeigte, dass viele Lösungsansätze gruppenübergreifend gedacht und weiterentwickelt werden können.

Hamburg / Berlin, d. 14.12.2025